

### Um ein Lied.

Von Eva Treu.

Rum war er frei! Die dumpe Jelle lag hinter ihm. In seinen dunklen Augen glitzte es auf. — Freilich —

„Du hattest eine Zeit gegeben, wo er, ein unschuldiger, reich begabter Knabe, mit frohen Genossen in heller Jugendlust zum Sommerhimmel emporgezogen wurde, aber um ihm die Hand seiner zarten, feinfühnigen Mutter alle jene veredelnden Schönheiten der Natur zeigte, die ein Knabenauge sonst nicht sieht. Mitunter, wenn er jetzt, ein verkommenen Mensch, durch den Sommer dahinschreit, kam ihm plötzlich eine Erinnerung an jene Zeit, vielleicht auf Minuten nur, bloß wie ein ferner Klang, aber sie war doch da, und sie war das Beste und Reinste in seinem verborenen Leben.“

Ganz still war es um ihn; nur von der Kirche herüber lönten die Glocken zum Hauptgottesdienste. Die Leute von den Dörfern gingen an ihm vorüber in die kleine Stadt, festlich geschmückt, die Gesangslieder in den Händen. Kleine Kinder in frisch gewaschenen und gestärkten Kleidern zogen, einander an den Händen haltend, in Reihen an ihm vorüber, vorzüglich den kostbaren Staat vor Kinnstein und umherpringenden Hundes hütend. Handwerker trugen in blühendem weichen Hemdärmeln vor den Haustüren, die Hände geschäftig in den Taschen, die Hände im Munde. Der Landstreicher schritt durch das Alles hin; es fiel ihm nicht ein, Vergleiche anzustellen zwischen jenen und sich selbst. Er dachte nur eines; er war frei.

Ober vielstundete er es gar nicht, sondern empfand es bloß. Aber der finstere Ausdruck wich, er weicher er ging, er mehr von seinem Gesicht, und er fing an, vor sich hin zu pfeifen.

Aus dem Städtchen hinaus führte die Landstraße, zu beiden Seiten mit Kastanienbäumen bepflanzt und von dem dicht ausgetrockneten, mit Gras bedeckt bewachsenen Schauffergarten begleitet. Es mochte in diesem schon lange kein Wasser mehr gewesen sein; aus dem weichen, grünen Teppich drängte Blume an Blume das zierliche Köpfchen empor. Da unten mußte es sich im Schatten der Kastanien gut und kühl liegen.

Lorenz Harms schmaltete seinen Rängen ab, warf ihn in das Gras und den Wanderstab daneben und streckte sich dann behaglich auf das grüne, leuchtende Lager hin.

„Ach, was das gut thut! Wie sich die Sonne zitternd zwischen den Zweigen hindurchschleicht, wie der laise Windhauch ihm das dicke, schwarze Haar über den Schläfen bewegt und allerlei kleines Gefühl um ihn her huscht, fast kein Gefühl berührend! Diese Sonne, diese Luft, dieses schwellende Gras hatten alle die Anderen, die auf ihn herabsahen wie auf einen Hund, auch nicht besser wie er. Das konnte ihm Keiner nehmen, er war ja frei! Und er fahete die Hände unter dem Kopf zusammen und hatte in den blauen Himmel hinein, an dem die weißen Wolken schwebten. Lorenz Harms war glücklich.“

So lag er wohl eine halbe Stunde. Die Kirchengeläuten waren längst verstummte; der Gottesdienst hatte begonnen. Die kleinen Kinder, denen es langsam geworden war, sah immer bei den Händen zu halten, fletzten die Füße im Schauffergarten umher, luden Blumen und höchsten Schmetterlinge. Mit halb geschlossenen Augen blinzelte der Mann auf sie hin, ohne sich zu rühren, faul und zufrieden.

Nun fing er an, ein kleines Rindchen zu singen. Die anderen Himmeln mit ein, und während sie weiterzogen, verhallen die schwachen Stimmen.

Singen! Ja, er wollte auch singen; ihm war gerade danach zu Mute. Und ohne die Hände unter dem Kopf fortzunehmen oder sich emporzurichten, fing er an, zuerst mehr vor sich hin zu drümmen, aber nach und nach erscholl seine Stimme unwillkürlich immer lauter.

Er sang, was er konnte. Seine Lieder waren es nicht und fromme auch nicht. Solche hatte er wohl früher einmal gelernt, aber er hatte sie längst vergessen. Gassenhauer waren es, wie man sie auf der Landstraße lernt und wie sie ihm geläufig waren seit Jahren, aber immerhin waren sie nicht von der reinen Art, ja sogar nicht ohne einen Anflug von groß zugehauener volkstümlicher Poesie. Auch war seine Stimme rau und heiser von Wind und Wetter — und von Schlimmerem.

Und doch berauschte sich der Mann im Grase an seinem eigenen Gesang, doch hielt dabei etwas in ihm empor, was zu all dem Sonnenglanz ringsum war, ein Glücksgefühl, eine reine Freude, wie sie ihm nicht oft beschieden gewesen war im Leben. So ist dem scheuen Waldgeist zu Mute, das man singt und in einem dumphen Keller sperrt, und das durch einen Spalt der offene gelassenen Thür entfliehet; so dem Kneuter, welcher der Haft entrannt. Und doch nicht so. Denn dieser Mann, der einst unter gelächelten Menschen gelebt hatte, besch, obgleich er jetzt ein Strohlag war, bewußte Verbindlichkeit für die Natur, welche ihn umgab.

Er sang und sang, ein Lied nach dem anderen. Ihm war es unerwartet, was er war; nur daß ihm der Ton aus der Reibe quollen und zum lächelnden Himmel emporhallen durfte. Und wie er da lag und mit weit offenen Augen in das grüne Gezweig der Kastanien hineinsah, wurde das harte, blasse, verwilderte Gesicht jung und beinahe schön.

Die kleinen Kinder kamen herbei, blickten oben und blickten, halb ängstlich aneinander geschmiegt, auf seinen Gesang. Ihn kümmerte es nicht. Die Kirchengeläuten künden an, den Gottesdienst auszuläuten. Lorenz Harms sang weiter. Die Condukte lebten aus der Kirche zurück, zogen truppweise die

Chaussee entlang und wendeten im Vorbeigehen den Kopf nach ihm. Manche standen still, wie die Kinder, einige lachten, und andere schüttelten den Kopf über den närrischen Menschen. Er sah nicht zu ihnen hinüber. Die Hände unter dem Kopf gefaltet, sang er und sang. Was gingen ihm denn die Gesichter am Wege an? Wochen sie weitergehen oder stillstehen, ihm war es einlede. Singen durfte auch einer wohl noch, den die Menschen aus ihrer Gesellschaft ausgeschlossen hatten, wie ihn, wenn es ihn freute. Wenn es ihnen nicht anstand, es zwang sie ja Keiner, zuzuhören.

Doch immer mehr Leute blieben stehen, zuletzt waren es wohl über zwanzig. Die meisten lachten, einige erklärten, der Mensch sei betrunken.

„Was gibst du hier für Aufsehung?“ rief eine Stimme vom Pferde herab. „Alle wachen sich um. Der Geistes Kranke, das ist ein Politzist. Staltlich und achtungsbietend soll er in seiner blanken Uniform auf dem gut gehaltenen Pferd.“

Ein Betrunkenen liegt im Graben und grüßt,“ sagte ein älterer Mann halb verächtlich, halb belustigt, „eigentlich ist es zu arg, am heiligen Sonntag.“

Der Schuttmann stieg vom Pferde, warf einen Jungen den Zügel zu, und alle redten die Hüfte, um zu sehen, was nun geschehen würde, als der Gewaltige in den Graben hinabfiel.

„Schweig still, du!“ herrschte er den angeblich Betrunkenen an, indem er ihn an der Schulter rüttelte. „Hörst du nicht? Stillschweigen sollst du! — So — ich fahre ihn, wer du bist; der selbe Kerl, der vor drei Wochen wegen Diebstahls eingekerkert wurde. Komm nun gleich wieder mit auf Nummer Sicher, betrüme die Aufseher können wir hier am Sonntagmorgen nicht brauchen.“

Lorenz Harms setzte sich mit einem Rud aufrecht und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, auf welche die dielen, krausen, schwarzen Haare herabfielen, als er sich auf ein neues Trauer. Er rührte sich auf seine beiden Füße und sah dem andern in das Gesicht. Um seinen Mund und in seinen dunklen Augen lag plötzlich wieder jener Ausdruck von höchstem Hohn, der vorher im fortgewandten gewesen war. Das blasse Gesicht war wieder scharf und hart.

„Ich habe hier Niemand geküßt, und betrunden bin ich auch nicht,“ sagte er. „Nicht?“ Der Andere lachte. „Um so schlimmer für dich, wenn du nicht betrunden bist und doch am heiligen Sonntagmorgen hier brüßst wie ein Ochse. Sieh auf!“

Lorenz Harms rührte sich nicht. Nur aus seinen Augen schloß ein Blick, und die Rechte ballte sich ihm zur Faust in schneidendem Hohn.

„Sieh auf!“ Ein Fußstöß traf ihn an der Schulter, und dann riß ihn ein starker Hand am Arm empor. „Dich gegen die Staatsgewalt wehren gibst du auch noch? Nein, so was giebt es hier nicht.“

Es war kaum ein Kampf gewesen. Lorenz Harms hatte mit einem schnellen Witz über die, welche umherstanden, begriffen, daß ihm niemand beistehen würde. Wer würde wohl für einen Strohling eintreten — einen betrunkenen Strohling! — gegen den Arm des Geistes? — Viel zu viele Jahre hatte er auf der Landstraße gelebt, um nicht zu wissen, daß Widerstand keine Sache nur verkommenen, daß er hier nur Feinde haben konnte. Und wären sie auch allein gewesen, sein Angreifer und er — jener war ein harter, wohlgenährter Mann, bewaffnet und bestrafen. Lorenz Harms fügte sich.

Ein paar Minuten später ging er neben dem Pferd des Schuttmanns: der Stadt wieder zu, die er vor wenigen Stunden verlassen hatte. Die Bauern standen ihm Augenblick nach, dann gingen sie ihres Weges weiter und dachten nicht mehr an ihn.

Der Politzist, der seinem Gefangenen nun wohl ansah, daß er allerdings nicht betrunken war, und dem es nachträglich einfiel, daß es vielleicht nicht notwendig gewesen sei, gar so gewaltig mit ihm zu verfahren, hatte ihn im Grunde ganz gern wieder laufen lassen. Es war denn doch eigentlich kein Verbrechen, auf freiem Felde zu singen. Inzwischen hielt er es nicht für seine Würde und seinen Amtspflichtigen, einen einmal Verhafteten ohne weitere denn wenigstens etwas geistlicher mit ihm zu sprechen. Der arme Mensch dachte ihn selbst beinahe. Doch erhielt er auf alle, was er sagte, keine Silbe zur Antwort.

Schwägen, die dunkeln Augen zur Erde senkten, einen Augenblick lang die Verachtung um den Mund, so schritt der Gefangene dahin.

Wof, der Alte, sah vor der Thür des Polizeigewächtnisses auf der gelben geschriebenen Bank, als die beiden anlangten. Er stellte die geliebte Pfeife beiseite, hand auf und sah den Ankommenen scharf durch die Brille entgegen. „Harms?“ sagte er und trat einen Schritt zurück.

„Hat einen Anlauf verurteilt durch Aufsehung und Gehülft während des Gottesdienstes“, erklärte der Schuttmann in geschäftsmäßigem Ton. „Nehmen Sie den sauberen Patron nur gleich wieder in Verwahrung, Wof.“

Der alte Mann sah bestimmet auf den Gefangenen, doch der merkte nichts davon. Abgewandt von den beiden stand er und umfachte mit einem sonderbaren, unbedeutenden Blick den strahlenden Sonntagmorgen.

Der Alte legte ihm die Hand auf den Arm. „Das thut mir leid, Harms. Aber er erhielt keine Antwort Schweigend, wie er gekommen war, ging der

Gefangene vor ihm her in die Zelle hinein.

Der Schuttmann hielt noch brauchen, als Wof zurückfuhr.

„Was war es denn nun eigentlich wieder mit ihm, Müller?“ sagte der alte Mann, an das Pferd herantretend. „Eing es gar nicht anders, als daß Sie den armen Burischen gleich wieder einführten?“

Der andere räusperte sich ein wenig unbehaglich. „Kann sein, daß es im Notfall auch anders gegangen wäre“, sagte er dann nach einer kurzen Pause. „Aber ich hätte ihn nun einmal und muß ihn auslösen. Na, die eine Nacht noch Sonntag auf den Montag wird ihm wohl nicht schaden. Er wird wohl morgen selber daran kommen, und ich glaube wieder laufen lassen. Der Amtsrichter ist ja eher zu nachsichtig — Sie wissen es ja. Meinemwegen. Aber gegen die Staatsgewalt gerechert hat er sich auch; das kann man sich hoch nicht gefallen lassen. Das Gefindel wird ja immer unverschämter. Na — guten Morgen! Schöner Morgen heute morgen!“ Damit trat er ab.

Wof aber ging still in die Küche, wo seine Alte am Herd wirtschafte. Sicher hatte sie reichlich für den Sonntag zugekocht, und er wachte einen, für den wohl ein paar Pfennig übrig waren, um ihm die düstere Zelle weniger verhasst zu machen.

Und überhaupt, es konnte wohl schwerlich unrecht sein, ein wenig freundlich mit ihm zu verfahren. Hatte doch Müller selbst zugegeben, daß er eigentlich herzlich wenig verbrochen habe und nur sozusagen anstandslos wieder eingeleitet worden sei.

Als dann bald die Offensstunde schlug, brachte er Lorenz Harms die ordnungswidrige gute Mahlzeit in seine Zelle. Der Gefangene lag auf dem harten Bett, den Rücken nach der Thür gewendet, und antwortete auf den lauten Zuruf nicht. Hatte auch, als der alte Mann nach einiger Zeit den Kopf wieder fortnehmen wollte, die Speise nicht angerührt noch seine Lage verändert.

„Ich soll dich doch... du Trostlos!“ murmelte der Alte ärgerlich, schloß die Thür etwas unanständig, als sonst seine Art war, und ging seiner Wege.

Am Nachmittag kam die im nahen Dorfe verheiratete Tochter mit ihrem Mann und zwei kleinen Buben zum Besuch. Er gab eine große Fröhlichkeit, und der alte Wof fügte sich ganz als Großvater, erzählte den Jungen Geschichten aus dem französischen Felzug, den er mitgemacht hatte, zeigte ihnen ein Buch mit Käsen und Schmetterlingen, ließ sie auf den Schmetterlingen reiten und suchte die hinter dem Stachelbeeren verdeckten Entel mit unermüdblicher Mühe und Geduld. Es war ein Lachen und Jauchzen in dem kleinen Garten und dem alten, dunkeln Gefängnispaule, wie es eigentlich gar nicht zu den vergitterten Fenstern und eisenschlagenen Thürpfeilen paßte, und der alte Mann mit den guten Augen vergaß die, welche hinter den Thüren saßen, für eine Weile ganz und gar, wurde es auch, denn der alte Nachmittag seine besonderen Pflichten ihnen gegenüber.

„So, Jungens nun laßt Großvater los“, sagte er aber doch, als es Abend wurde, „nun habe ich zu thun. Nachher können wir weiter spielen, bis ihr nach Hause müßt.“

Der älteste Bube hielt ihm am Rocksaufsel.

„Was hast du denn zu thun, Großvater?“

„Ich muß nach den eingesperrten Leuten sehen, ob sie auch noch alle da sind, und ihnen ihre Abendessen bringen.“

„Was kriegen sie denn zu essen, Großvater?“ fragte der kleine Knirps neugierig.

„Suppe und Brot“, sagte der Alte und wollte gehen.

„Mit! Ich will mit, Großvater!“

„Dummes Zeug!“ sagte der alte Mann lachend. „Das ist nichts für dich.“

„Doch! Nimm mich mit, Großvater! Ich will die Suppe tragen!“

Der Alte zögerte einen Augenblick. „Na, meinestwegen“, sagte er dann, „komm mit.“ Er nahm den Jungen bei der Hand. Eigentlich durfte das nicht sein, aber das Kind mit in die Zellen ging, aber es war ja Sonntag; und vielleicht haben die da drinnen auch gern einmal etwas so Hübsches, wie ein rothbraunes, blauesäugiges Anhangsel.“

Er gab dem Buben den Suppennapf in die beiden Hände, und das Kind hielt die Last vorsichtig und wichtig weit von sich ab, um nicht etwa ein paar Tropfen auf den neuen Sonntagsmantel zu verschütten, während der Schüssel in das große Schloß steckte und umdrehte, daß es nicht aufging. Dann ging die Thür langsam auf.

„So, Junge, geh voran,“ ermunterte der Alte, „Jag zu dem Manne.“ Hier, Lorenz Harms, hast du deine Suppe, und ich sie und ich vergnügt, morgen früh wirst du gewiß wieder frei!“

Der Kleine nickte wichtig und trat ein; der Großvater blieb einen Augenblick lächelnd draußen stehen.

„Hier, Lorenz Harms“, sagte drinnen die helle Kinderstimme, „hier hast du deine Suppe —“ und dann wurde es still.

„Hier, Lorenz Harms“, hub die Kleine Stimme wieder an, aber es klang verschüchtert, und plötzlich brach das Kind ab und rief laut, wie in Angst: „Großvater!“

Schnell trat der Alte ein. Was denn nur los sein mochte? Der finstere Mensch schlug doch nicht etwa das Kind?

Am Fenster stand Lorenz Harms, als mühe er sich vergewens, hinauszu-

blitzen, den Rücken nach der Thür gewendet.

„Großvater“, sagte das Kind schon, nach des Alten Hand greifend, „ich bin bange vor ihm!“

„Anfahn, Junge! Wer wird doch ein Haie sein!“

„Er hört nicht, Großvater, und er rührt sich auch nicht. Ich habe ihn um Kerbel gefaßt, aber er lehrte sich nicht um.“

Der Gefängniswärter trat rasch an das Fenster.

„Was soll denn das heißen, Harms?“ sagte er ärgerlich, und dann plöcklich brüllte er zurück, und das Kind, das immer noch seine Hand festhielt, ließ mit einem Schrei den Suppennapf fallen, daß er zerbrach.

Sie hatte in ein verzerrtes Lächeln an sich mit halb offenen, verglasten Augen geblickt. Der Gefangene hatte sich am Fensterhaken erhängt.

**Wo blieb Frau Sorge?**

„It ist sehr schwer auszukommen?“ fragte er.

„Ach, es ist, glaube ich, unmöglich! Ich weiß gar nicht, woher wir machen sollen, Fred!“ sagte ihre weiche Stimme.

„Hm,“ machte Fred und räusperte sich.

„Wir müssen uns schon einrichten, Dina,“ meinte er dann tröstend.

„Ach, Liebster, da giebt es nichts einzurichten! Mit fünfzehn Rubeln!“ und die junge Frau schüttelte trübselig den Kopf und wog mit gedankenvoller Miene den goldenen Fehner und den goldenen Fehner in der hohen Hand.

„Fred,“ sagte sie dann, „ich finde es garstig von den Bormanns, getradet zu oberschuldig. Dir das Honorar nicht zu zahlen! Wenn ich an das viele Geld denke, das bei ihnen liegt und doch Dir zukommt!“ eiferste sie.

„Ja, aber Liebster,“ beruhigte er, „wir vereinbaren die Zahlung nach drei Stunden und ich bin das vierte Mal fortgeblieben und kann das Vermögen noch immer nicht emholen.“

„Ach, diese dumme Anwesen!“ fragte er.

Die junge Frau ließ das Geld in das offene Schuchsaß fallen, stand auf und schlang die Arme um seinen Hals. Ihre blauen Augen leuchteten.

„Du kannst doch nichts dafür!“ sagte sie ärtlich.

„Die Bormanns sind allein schuld, die mit ihrem verächtlichen Geiz! Drei Klavierstunden der Woche nach in dem ersten Zimmer, wer kann das aushalten!“

„Fred hat duffer vor sich. Die kleine Frau läßt ihn. Nun, Fred,“ suchte sie ihn zu beruhigen, „wir geben unseren Thee zu meinem Geburtstag aus, erleben den Tag ganz still, sehr sehr vorsichtig, dann kommen wir schon bis zum Erliden durch.“

„Schlafe jetzt ein wenig, mein Liebster!“ fügte sie hinzu, der Doktor sagte eben, du mußt ruhen.“

Fred nickte, und Dina ging mit leisen Schritten hinaus. Als sie sich allein sah, qualte sie die Sorge von Neuem. „Ach, Gott, es ist doch schwer, mit so knappen Mitteln!“ seufzte sie vor sich hin, und sie senkte den Kopf mit dem dichten, braunen, reichen Haar umringelt, und fing an, jede Ausgabe zu berechnen und einzuführen.

Sie stand am Fenster und schaute gedankenvoll hinaus. Da sah sie einen Mann in das Gärtchen treten und spähen zu so knappen Mitteln!“ seufzte sie vor sich hin, und sie senkte den Kopf mit dem dichten, braunen, reichen Haar umringelt, und fing an, jede Ausgabe zu berechnen und einzuführen.

„Was hast du denn zu thun, Großvater?“

„Ich muß nach den eingesperrten Leuten sehen, ob sie auch noch alle da sind, und ihnen ihre Abendessen bringen.“

„Was kriegen sie denn zu essen, Großvater?“ fragte der kleine Knirps neugierig.

„Suppe und Brot“, sagte der Alte und wollte gehen.

„Mit! Ich will mit, Großvater!“

„Dummes Zeug!“ sagte der alte Mann lachend. „Das ist nichts für dich.“

„Doch! Nimm mich mit, Großvater! Ich will die Suppe tragen!“

Der Alte zögerte einen Augenblick. „Na, meinestwegen“, sagte er dann, „komm mit.“ Er nahm den Jungen bei der Hand. Eigentlich durfte das nicht sein, aber das Kind mit in die Zellen ging, aber es war ja Sonntag; und vielleicht haben die da drinnen auch gern einmal etwas so Hübsches, wie ein rothbraunes, blauesäugiges Anhangsel.“

Er gab dem Buben den Suppennapf in die beiden Hände, und das Kind hielt die Last vorsichtig und wichtig weit von sich ab, um nicht etwa ein paar Tropfen auf den neuen Sonntagsmantel zu verschütten, während der Schüssel in das große Schloß steckte und umdrehte, daß es nicht aufging. Dann ging die Thür langsam auf.

„So, Junge, geh voran,“ ermunterte der Alte, „Jag zu dem Manne.“ Hier, Lorenz Harms, hast du deine Suppe, und ich sie und ich vergnügt, morgen früh wirst du gewiß wieder frei!“

Der Kleine nickte wichtig und trat ein; der Großvater blieb einen Augenblick lächelnd draußen stehen.

„Hier, Lorenz Harms“, sagte drinnen die helle Kinderstimme, „hier hast du deine Suppe —“ und dann wurde es still.

„Hier, Lorenz Harms“, hub die Kleine Stimme wieder an, aber es klang verschüchtert, und plötzlich brach das Kind ab und rief laut, wie in Angst: „Großvater!“

Schnell trat der Alte ein. Was denn nur los sein mochte? Der finstere Mensch schlug doch nicht etwa das Kind?

Am Fenster stand Lorenz Harms, als mühe er sich vergewens, hinauszu-

„Es ist ein Hühnerreich!“ lachte der Mann, mit der Hand sich an den Kopf fassend, an dem das blonde Haar in wirren Strähnen stand. Seine grauen Augen stammten.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, — entschuldigen Sie,“ er sagte das ganz gedehnt, — er suchte sich zu fassen. „Aber der Mensch, der Kapellmeister — dieser —“ er hielt inne — „kurz, er hatte unter ganzes Vertrauen, das Vertrauen des Direktors des ganzen Unternehmens. Und er hat uns alle getäuscht, — uns alle brotlos gemacht, — ins Unglück gestürzt!“ — Erhält das Geld vom Direktor und zahlt uns nicht aus, anderhalb Monate nicht, und wir glauben ihm, der Direktor sei in augenblicklicher Verlegenheit — schimpfen wohl über den, aber spielen immer weiter, täglich, bald im Gartenconcert, bald im Sommertheater — hungern uns durch, bis der Mensch durchgeht ins Ausland, mit all dem Gelde, unserem Gelde! — Und jetzt — er hand von seinem Platz auf und trat ans Fenster, — sehen Sie, da steht meine Frau mit unserem Knaben und wartet, wartet, was ich für eine Antwort bringe! — Morgen früh geht das Schiff nach Stockholm, wo ich Contract habe, eine gute, ehrenvolle Stelle — wenn ich den Contract nicht einhalte, bin ich brotlos — für den ganzen Winter — contractbrüchig — bekomme nie wieder eine gute Anstellung! — Wir haben alles zu Gelde gemacht, alles, ich habe nur mein Geld, und das brauche ich ja,“ sagte er mit bitterem Lachen. „Gott, mein Gott!“

„Er suchte sich immer wieder zu beherrschen, vor der fremden Dame den wohlherzogen Mann herauszusprechen, aber die Verzweiflung, die Angst überwalligsten ihm immer wieder. Seine Brust leuchtete. „Das ist — zu Ihnen — mein leibter Weg — ich weiß mir nicht zu helfen — meine Frau, sie wartet — und wenn ich ihr nichts — nicht das bringe —“ seine Stimme war immer leiser geworden — jetzt brach er ab mit einem heiseren Tone.

„Wie viel brauchen Sie?“ fragte Dina und stand auf.

„Ich muß mit meinem Mann sprechen,“ meinte Dina und ging zur Thür.

„Gnädige Frau — der Mann ging ihr nach und freckte stehend die Hände aus —“ gnädige Frau...“

Dina drehte sich um und sagte die nach ihr ausgetreten, zitternden Hände mit warmem Druck. „Seien Sie ruhig,“ sagte sie mit seufzen, so seufzen Ton, „sein Sie ganz ruhig! Ich bringe das Geld, ich bringe es ganz bestimmt!“

Nach einigen Minuten kam sie zurück, das Goldstück in der Hand.

„Hier,“ sagte sie etwas verlegen, die junge Stimme klang sehr weich und süß — bitte — und reifen Sie glücklich — und grüßen Sie Ihre Frau —“ fügte sie lächelnd hinzu.

Dem Mann flügelte jetzt die hellen Thränen unaußhaltig über die Wangen, er wollte ihre Hand küssen, sie liegte es nicht zu. „Gott segne Sie,“ sagte er leise, „Herrn Gärder...“

Dina geleitete ihn zur Ausgangstür und sah noch, wie er haßlich den kleinen Garten durchließ. Eine kleine, blasse Frau flügelte ihm mit einem zitternden Laut entgegen. Dann schlug der Wind die Thüre zu. Dina stand einen Augenblick still und fuhr sich dann mit der Hand über das Gesicht. Dann ging sie zu Fred. Der sah noch vor dem offenen Schuchsaß, in dem jetzt nur noch das kleine Goldstück lag.

„Verflüchte Deine Reichthümer,“ sagte er, ihr den Schlüssel reichend, sie könnten Dir sonst gestohlen werden!“ Dina flügelte auf Fred zu, fügte ihm mitten auf den Mund, nahm den Schlüssel, und ihm hoch in die Luft hehend, schwenkte sie ihn übermäßig hin und her. „Kartoffeln!“ rief sie. „Kartoffeln Mittag und Abend! Schwarzbrot mit Salz! Und am Sonntag, Fred, einen halben Hering — einen halben Hering für uns beide!“ — Und sie hielt ihm triumphierend den Schlüssel vor die Augen, als wäre er der vertirrte Sonntagsherr, den sie im prophetische. Dann warf sie sich auf einen Stuhl, und sich weit zurückbeugend, lachte sie, wie nur ein glückliches, frohes, sorgenfreies Menschentkind lachen kann.

„Ja, so fröhlich leichtsinnig war Frau Dina! Und Fred?“ Er flügelte lächelnd über Dina her und hüfte sie, fügte sie auf die Wangen, auf das Haar, die Augen, den Mund, den Hals, den Nacken, er konnte gar nicht fertig werden! Und Dina schlang ihre Arme um ihn, und so lachten sie und küßten — und küßten sich und lachten, als wären sie närrisch vor Freude, als hätten sie die große Lupe gezogen, und der Rauch darüber sei ihnen zu Kopf geflogen.

**Die Unschuld vom Lande.**

Das Dienstmädchen (frisch vom Lande gekommen) wird von den Gnädigen, die wieder einmal an Migräne leidet, zum Hausarzt geschickt, mit der Bitte, beresche möchte sich doch gleich herbeiziehen.

Dienstmädchen: „Ach, Herr Doctor, kommen Sie bloß schnell zur gnädigen Frau, die ist sehr krank geworden.“

Doctor (unwisserlich): „Schon wieder, na, wird nicht weit her sein, bischen Migräne, kenne das schon.“

Dienstmädchen: „Ach nein, Herr Doctor, es muß eine ganz gefährliche Krankheit sein; denn die Zähne und Haare sind ihr schon ausgefallen; —“

Haare sind ihr schon ausgefallen; —“ Haare sind ihr schon ausgefallen; —“ Haare sind ihr schon ausgefallen; —“

„Schlechte Ausichten. Artzt! Fräulein, werden Sie die meine, wir wollen dann herrlich und in Freude leben!“ Fräulein: „Was sind Sie eigentlich?“ Artzt: „Lungenkünstler.“

„Schlechte Ausichten. Artzt! Fräulein, werden Sie die meine, wir wollen dann herrlich und in Freude leben!“ Fräulein: „Was sind Sie eigentlich?“ Artzt: „Lungenkünstler.“

„Schlechte Ausichten. Artzt! Fräulein, werden Sie die meine, wir wollen dann herrlich und in Freude leben!“ Fräulein: „Was sind Sie eigentlich?“ Artzt: „Lungenkünstler.“

„Ich bin G e b o l d e r G a t t i n.“

1. Liebe Deinen Mann mehr als Dich selbst, und alle Pflichten werden Dir leicht sein.

2. Gömme der Unwahrheit auch nicht das kleinste Plätzchen auf Eurem Herde, und nicht Kutz; sondern ein treuer und fröhlicher Weggenos in Lust und Leid.

3. Sei Deinem Manne nicht Herrin und nicht Sklavin, nicht Spielzeug und nicht Kutz; sondern ein treuer und fröhlicher Weggenos in Lust und Leid.

4. Sei langsam zum Zorn und schnell zur Vergebung.

5. Zeige Verständnis für den Beruf des Mannes und bringe auch seinen Liebsbieren Interesse entgegen.

6. Sei nicht eifersüchtig auf Deines Mannes Freunde, sondern trachte danach, auch von ihnen als guter Kamerad angesehen zu werden.

7. Habe immer Zeit für Deinen Mann. Lasse lieber eine Arbeit unvollendet, ehe Du ihm Deine Gesellschaft oder Begleitung verweigst.

8. Wirst Du von Deinem Manne besetzt, so zeige ihm Deine Freude darüber. Selbst wenn Du seine Wahl nicht billigst, freue Dich der guten Absicht.

9. Lasse Deinen Mann nie warten. In wenigen Minuten des Wartens wächst ein ganzer Baum voll übler Laune.

10. Kleide Dich sorgsam, auch bei größter Einfachheit, und verbreite Ordnung und Zierlichkeit um Dich her. Je h n G e b o l d e r G a u s f r a u.

1. Habe Deine Augen überall, doch hüte Dich vor Kleinlichkeit.

2. Bewahre Deinen Geizdamm, auch bei verächtlichen, häuslichen Vorkommenissen, und verwechse nicht Mißgeschick mit Unglück.

3. Kaufe nicht Unnützes, aber kaufe vom Besten.

4. Sei sparsam mit der Zeit, mit dem Gelde, aber auch mit Deinen Kräften.

5. Sorge dafür, daß die Leber Deiner Haushaltungsmaschine nicht geben.

6. Wenn Du Berge voll Arbeit vor Dir siehst, denke daran: „Jeber neue Tag bringt auch neue Kräfte.“

7. Mache Dir klar, wie schwer es sein muß, zu dienen, und sei Deinen Diensthenden eine gültige Zorn.

8. Ertheile alle Deine Anordnungen in verständlicher und bestimmter Form.

9. Gefelligkeit soll wie ein erfrischender Wind sein, nicht wie ein Sturm, der alles im Hause durcheinander wirbelt.

10. Schreite mit der Zeit fort und verachte nicht, ohne geprüft zu haben, neue Erfindungen zur Erleichterung des Hausaltens.

Je h n G e b o l d e r M u t t e r.

1. Umgeben Dein Kind mit Licht und Luft, mit Ruhe und Reinlichkeit, mit Wahrheit, Einfachheit und Fröhlichkeit, so laßt Du einen starken Mann um Deines Kindes Leib und Seele.

2. Kleine Kinder haben die Neigung, große Tyrannen zu sein. Gieb Acht, daß ein solcher nicht Dein Haus regiert.

3. Erinnere Dich oft Deiner Kinderheit und Deiner Kinderbrüder, so wirst Du auch Dein Kind in Lust und Leid erleben.

4. Schaffe Deinen Kindern eine sonnige Jugend; das bleibt eine stets erfrischende Wegzehrung für die Lebensreise.

5. Eine kluge Mutter giebt oft nach, ehe es das Kind merkt. Steht aber erst Eitelwille gegen Kindeswille, so muß der erstere obliegen.

6. Berheimliche oder verbete, um Dein Kind zu schonen, dem Vater ein wirkliches Unrecht eures Kindes.

7. Hüte Dich, eine schlimmere Strafe anzubringen, als Du schlimmstenfalls gewollt bist, auszuführen.

8. Leide stille, zwingen so selten wie möglich.

9. Achte in dem heranwachsenden Kinde die selbständige Persönlichkeit.

10. Lasse das Wohl des Kindes stets über der Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten stehen.

**Frühlingswachen.**

Von Georg Ruffe-Balmo.

Der Wind, der sonst so ungesümm, heut ist ein feiner Duft in ihm, Und wiech wie eine Kinderhand Streicht manchmal er mein Gartenland.

Es sind vom Herbst darin zu schaun Nach viel der Blätter gelb und braun, Doch unter ihnen quillt hervor, Maiglöckchen schon und Weichenflor.

Die erste Schwalbe auch ist da Und rief verquält als sie mich sah: Ich und die Weiden dir zu Frühligen Sollen dich herzlich zum Frühligen grüßen!...

— Fataler Effekt. Warum so verstimmt, Herr Dollinger? „Ach, ich hab' meiner Frau auf ihr langes Ditteln hin gestern ein Automobil gekauft und heute...“ „Nun, und heute?“ „Ist sie mir darauf durchgebrannt!“

— O noch! Karikatur. „Papa, was ist eigentlich ein College?“ „Papa: Das ist jemand, der das beste thut, wie ein Anderer.“ — Karikatur: „Ach, dann ist der Herr Referendar Springer also ein College von Dir?“ — Papa: „Wieso?“ — Karikatur: „Na, er hat doch Mama gestern auch einen Ruf gegeben!“

— Wie es anlockt, so giebt es auch Solonphreter.

„Es ist ein Hühnerreich!“ lachte der Mann, mit der Hand sich an den Kopf fassend, an dem das blonde Haar in wirren Strähnen stand. Seine grauen Augen stammten.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, — entschuldigen Sie,“ er sagte das ganz gedehnt, — er suchte sich zu fassen. „Aber der Mensch, der Kapellmeister — dieser —“ er hielt inne — „kurz, er hatte unter ganzes Vertrauen, das Vertrauen des Direktors des ganzen Unternehmens. Und er hat uns alle getäuscht, — uns alle brotlos gemacht, — ins Unglück gestürzt!“ — Erhält das Geld vom Direktor und zahlt uns nicht aus, anderhalb Monate nicht, und wir glauben ihm, der Direktor sei in augenblicklicher Verlegenheit — schimpfen wohl über den, aber spielen immer weiter, täglich, bald im Gartenconcert, bald im Sommertheater — hungern uns durch, bis der Mensch durchgeht ins Ausland, mit all dem Gelde, unserem Gelde! — Und jetzt — er hand von seinem Platz auf und trat ans Fenster, — sehen Sie, da steht meine Frau mit unserem Knaben und wartet, wartet, was ich für eine Antwort bringe! — Morgen früh geht das Schiff nach Stockholm, wo ich Contract habe, eine gute, ehrenvolle Stelle — wenn ich den Contract nicht einhalte, bin ich brotlos — für den ganzen Winter — contractbrüchig — bekomme nie wieder eine gute Anstellung! — Wir haben alles zu Gelde gemacht, alles, ich habe nur mein Geld, und das brauche ich ja,“ sagte er mit bitterem Lachen. „Gott, mein Gott!“

„Er suchte sich immer wieder zu beherrschen, vor der fremden Dame den wohlherzogen Mann herauszusprechen, aber die Verzweiflung, die Angst überwalligsten ihm immer wieder. Seine Brust leuchtete. „Das ist — zu Ihnen — mein leibter Weg — ich weiß mir nicht zu helfen — meine Frau, sie wartet — und wenn ich ihr nichts — nicht das bringe —“ seine Stimme war immer leiser geworden — jetzt brach er ab mit einem heiseren Tone.

„Wie viel brauchen Sie?“ fragte Dina und stand auf.

„Ich muß mit meinem Mann sprechen,“ meinte Dina und ging zur Thür.

„Gnädige Frau — der Mann ging ihr nach und freckte stehend die Hände aus —“ gnädige Frau...“

Dina drehte sich um und sagte die nach ihr ausgetreten, zitternden Hände mit warmem Druck. „Seien Sie ruhig,“ sagte sie mit seufzen, so seufzen Ton, „sein Sie ganz ruhig! Ich bringe das Geld, ich bringe es ganz bestimmt!“

Nach einigen Minuten kam sie zurück, das Goldstück in der Hand.

„Hier,“ sagte sie etwas verlegen, die junge Stimme klang sehr weich und süß — bitte — und reifen Sie glücklich — und grüßen Sie Ihre Frau —“ fügte sie lächelnd hinzu.

Dem Mann flügelte jetzt die hellen Thränen unaußhaltig über die Wangen, er wollte ihre Hand küssen, sie liegte es nicht zu. „Gott segne Sie,“ sagte er leise, „Herrn Gärder...“

Dina geleitete ihn zur Ausgangstür und sah noch, wie er haßlich den kleinen Garten durchließ. Eine kleine, blasse Frau flügelte ihm mit einem zitternden Laut entgegen. Dann schlug der Wind die Thüre zu. Dina stand einen Augenblick still und fuhr sich dann mit der Hand über das Gesicht. Dann ging sie zu Fred. Der sah noch vor dem offenen Schuchsaß, in dem jetzt nur noch das kleine Goldstück lag.

„Verflüchte Deine Reichthümer,“ sagte er, ihr den Schlüssel reichend, sie könnten Dir sonst gestohlen werden!“ Dina flügelte auf Fred zu, fügte ihm mitten auf den Mund, nahm den Schlüssel, und ihm hoch in die Luft hehend, schwenkte sie ihn übermäßig hin und her. „Kartoffeln!“ rief sie. „Kartoffeln Mittag und Abend! Schwarzbrot mit Salz! Und am Sonntag, Fred, einen halben Hering — einen halben Hering für uns beide!“ — Und sie hielt ihm triumphierend den Schlüssel vor die Augen, als wäre er der vertirrte Sonntagsherr, den sie im prophetische. Dann warf sie sich auf einen Stuhl, und sich weit zurückbeugend, lachte sie, wie nur ein glückliches, frohes, sorgenfreies Menschentkind lachen kann.

„Ja, so fröhlich leichtsinnig war Frau Dina! Und Fred?“ Er flügelte lächelnd über Dina her und hüfte sie, fügte sie auf die Wangen, auf das Haar, die Augen, den Mund, den Hals, den Nacken, er konnte gar nicht fertig werden! Und Dina schlang ihre Arme um ihn, und so lachten sie und küßten — und küßten sich und lachten, als wären sie närrisch vor Freude, als hätten sie die große Lupe gezogen, und der Rauch darüber sei ihnen zu Kopf geflogen.

**Die Unschuld vom Lande.**

Das Dienstmädchen (frisch vom Lande gekommen) wird von den Gnädigen, die wieder einmal an Migräne leidet, zum Hausarzt geschickt, mit der Bitte, beresche möchte sich doch gleich herbeiziehen.

Dienstmädchen: „Ach, Herr Doctor, kommen Sie bloß schnell zur gnädigen Frau, die ist sehr krank geworden.“

Doctor (unwisserlich): „Schon wieder, na, wird nicht weit her sein, bischen Migräne, kenne das schon.“

Dienstmädchen: „Ach nein, Herr Doctor, es muß eine ganz gefährliche Krankheit sein; denn die Zähne und Haare sind ihr schon ausgefallen; —“

Haare sind ihr schon ausgefallen; —“ Haare sind ihr schon ausgefallen; —“ Haare sind ihr schon ausgefallen; —“

„Schlechte Ausichten. Artzt! Fräulein, werden Sie die meine, wir wollen dann herrlich und in Freude leben!“ Fräulein: „Was sind Sie eigentlich?“ Artzt: „Lungenkünstler.“

„Schlechte Ausichten. Artzt! Fräulein, werden Sie die meine, wir wollen dann herrlich und in Freude leben!“ Fräulein: „Was sind Sie eigentlich?“ Artzt: „Lungenkünstler.“

„Schlechte Ausichten. Artzt! Fräulein, werden Sie die meine, wir wollen dann herrlich und in Freude leben!“ Fräulein: „Was sind Sie eigentlich?“ Artzt: „Lungenkünstler.“